

34–39. Dreieckspitzen. 34 Magdalénien. Thaingen (Orig. Roselius-Mus. Bremen). 35 „Kerbspitze.“ Magdalénien. Munzingen. Nach R. R. Schmidt, 1912, Taf. 28, 12. 36 und 37 Vortardenoisien. Hohler Stein b. Callenhardt. 38 Frühtardenoisien. Remouchamps. Nach Rahir, 1921, Fig. 4. 39 Mitteltardenoisien. Montaigle. Nach Rahir, 1921, Fig. 15.

40–48. Vortardenoisien. Hohler Stein b. Callenhardt. 40 Kernkratzer. 41 Kratzer mit Hohl-schärfe (aus einem Restkörper hergestellt). 42 Pfeife aus einem Zehenglied vom Reh. 43 Kratzer mit Stichelspitze. 44 Durchlochter Wildschweinzahn. 45 Knochenschaft. 45 a Messerchen mit ganz schwach gebogenem, abgedrücktem Rücken (aus dem Hohlen Stein), geschäftet in dem Knochenschaft 45. 46 Messerchen mit geradem, abgedrücktem Rücken. 47 Knochenspitze. 48 Grober Stichel.

$\frac{5}{6}$ d. nat. Größe.

Münster i. W.

Julius Andree.

Mesolithikum aus dem Ostschwarzwald.

Die östlichen Vorberge des Schwarzwaldes sind ein rauhes Gebiet. Die Böden sind geringwertig, und lange dauert der Winter; Obst gedeiht nur noch schlecht. Diesem Zustand entspricht die dünne vorgeschichtliche Besiedlung des Gebietes. Die feste (bäuerliche) Besiedlung begann erst in der Hallstattzeit, und zwar beschränkte sich diese auf die Täler. Breitere Flächen erfaßte erst die mittelalterliche Kolonisation; damals entstanden auf den Hochflächen des dichten Waldgebietes westlich der Nagold die sogenannten Waldhufendörfer, deren Entstehung durch mühsame Rodungsarbeit heute noch auf den ersten Blick erkennbar ist. Um so merkwürdiger erscheint deshalb die verhältnismäßig dichte mesolithische Besiedlung dieser Gegend. Da es sich wahrscheinlich um einen Ausschnitt aus einem bis jetzt noch nicht bekannten Siedlungsgebiet handelt, sei hier ein kurzer Fundbericht gegeben. Festgestellt sind bisher folgende Fundorte (vgl. die Karte Abb. 1):

1. Auf dem Mohnhardter Berg (610 m ü. M.) gleich nördlich von Walddorf O. A. Nagold liegt hart an der Kante und hoch über dem Nagoldtal eine große Siedlung. Ausdehnung W-O 200, N-S 50—70 m. Aus der Streuung der Artefakte waren einige Hüttenstellen zu vermuten.

2. Eine kleinere Siedlung gleich östlich von Walddorf über der Kante eines Nebentälchens der Nagold, 587 m ü. M., Ausdehnung 80:50 m.

3. Ein kleiner Lagerplatz in einer warmen Mulde an derselben Talkante, 300 m östlich von 2.

4. Am Eisberg bei Mindersbach ein kleiner Lagerplatz in Südlage am Anfang eines Nebentälchens der Nagold.

5. Siedlung auf der Mindersbacher Höhe, 566 m ü. M., schlecht aufgeschlossen, Ausdehnung nicht erkennbar.

6. Ein Lagerplatz in einer warmen Geländemulde an der Talkante hoch über der Nagold, 585 m ü. M., 1,2 km südl. von Wildberg.

7. Große Siedlung auf der höchsten Erhebung der Sulzer Eck bei Wildberg, vorn an der Talkante, 200 m über dem Fluß, 575 m ü. M. Einige Hüttenstellen waren undeutlich erkennbar. Ausdehnung N-S 60, W-O bis zu 80 m.

8. Auf dem Kengelberg, einer flachen Kuppe 400 m nordwestlich von Wildberg, liegt die bedeutendste Siedlung, 509 m ü. M.; sie zieht auf der Höhe entlang und schräg am Südhang abwärts, Länge 250, Breite 70—90 m.

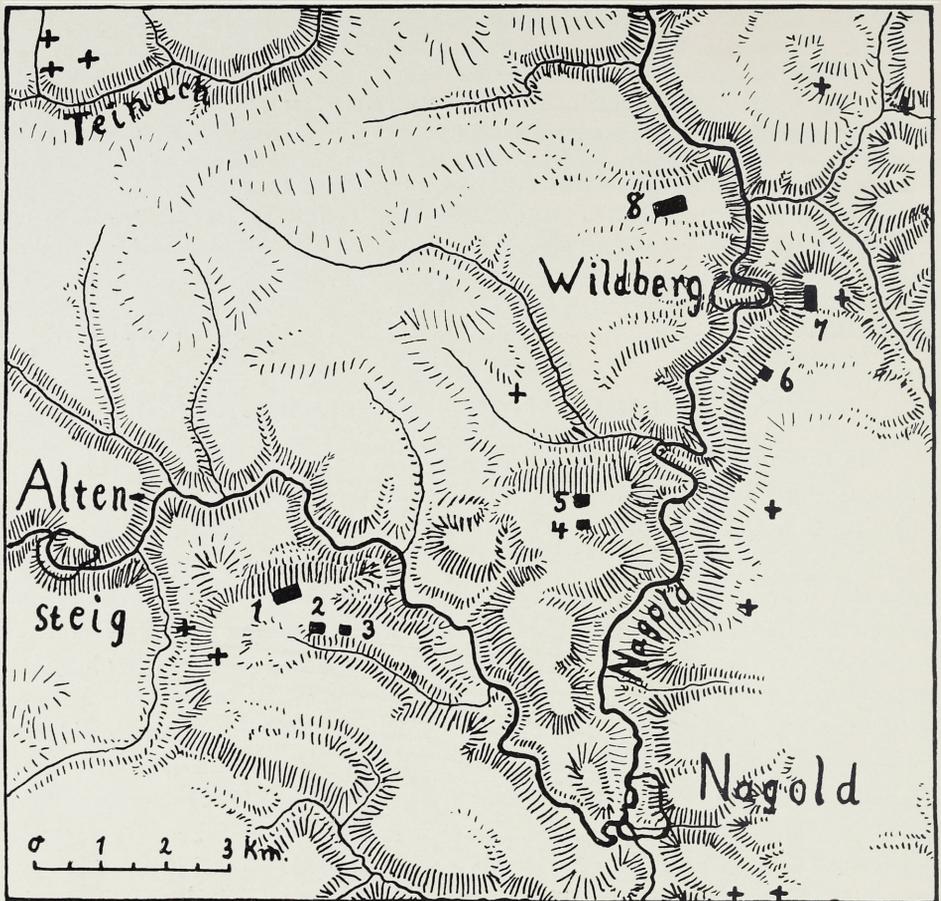


Abb. 1. Steinzeitliche Besiedlung des oberen Nagoldgebietes.

■ Mesolithische Siedlungen und Lagerplätze, + neolithische Lagerplätze und Einzelfunde.
(Der besseren Übersicht wegen sind nur die Städte eingetragen.)

Sämtliche Fundorte sind von mir im Laufe des letzten Jahres festgestellt und aufgenommen worden, meist gemeinsam mit Herrn cand. praehist. Dauber. Gesammelt wurden insgesamt 611 Artefakte und 1396 Abfallstücke, also 30,5 v. H. Artefakte.

Eigenartig ist die Lage dieser Siedlungen; sie liegen sämtlich auf den höchsten Höhen des Gebietes. Durch genaues Absuchen der ganzen Gegend, auch der weniger günstigen Striche, ist einwandfrei festgestellt, daß es sich hierbei nicht um ein zufälliges Fundergebnis handelt. Es ist ferner zu beachten, daß alle mit einer Ausnahme (Nr. 8) auf dem Schichtstufenrand des Muschelkalks liegen. Diese Ausnahme jedoch, die große Siedlung auf dem Kengelberg (westl. der Nagold), gibt die Erklärung für die Auswahl der Siedlungsplätze, denn nur auf dem Kengelberg ist eine Kappe von Lößlehm anzutreffen. Beide aber, Lößlehm und oberer Muschelkalk, geben einen trockenen, warmen Siedlungsboden, während sonst in dieser Gegend naßkalte, tonige Böden vorherrschen. Das Klima jener Zeit muß freilich wesentlich angenehmer

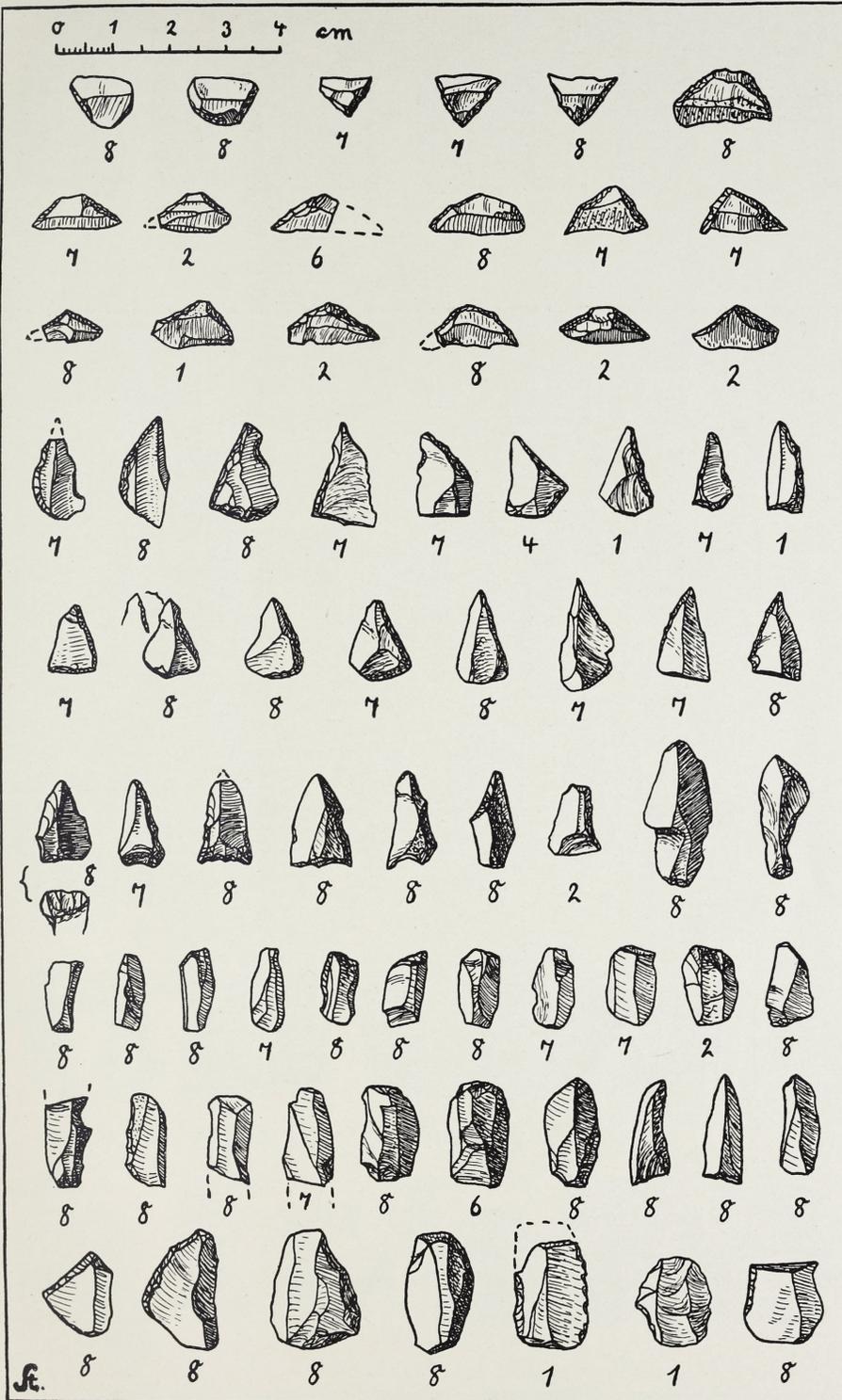


Abb. 2.

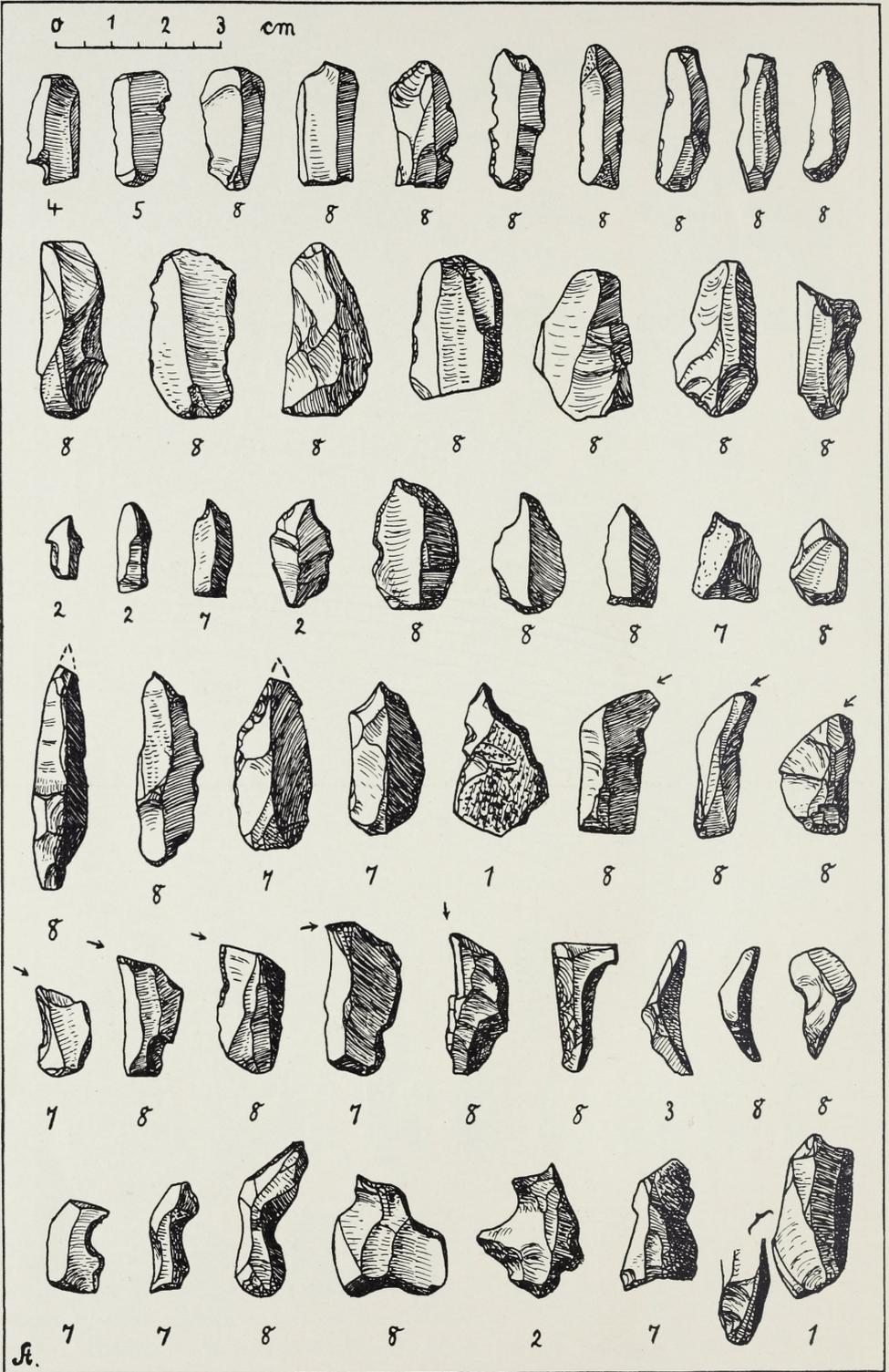


Abb. 3.

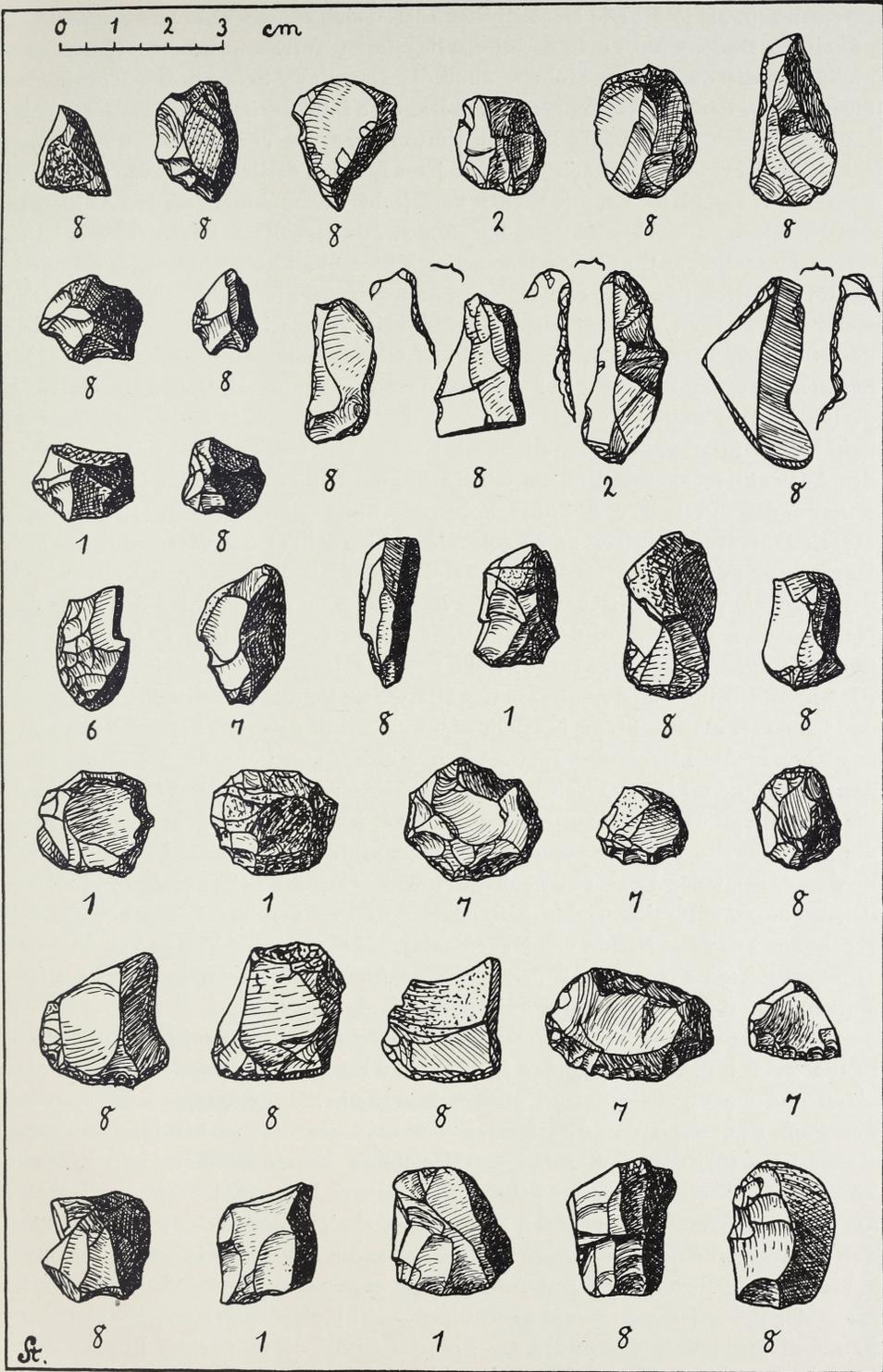


Abb. 4.

gewesen sein als jetzt. Die Mesolithiker hätten sich sonst wohl trotz des weniger günstigen Bodens auf einer der tiefer liegenden Terrassen niedergelassen und nicht auf diesen rauhen Höhen, über die sämtliche Stürme des Kontinents fegen. Nach den Feststellungen der Botaniker fällt übrigens die mesolithische Periode in das postglaziale Klimaoptimum, was die Verhältnisse im Nagoldgebiet eher erklärt. Darnach wäre für jene Zeit im östlichen Schwarzwald ein lichter Wald aus Kiefern, mit Birken vermischt, anzunehmen, an den Abhängen des Nagoldtales wohl vorwiegend Gebüsch aus Haselsträuchern (nasse, kalkreiche Mergelböden), auf den trockenen Muschelkalkhöhen dagegen Steppenheidevegetation (einzelne Kieferngruppen auf freier Steppenfläche). Ein solches Gelände war für eine bewegliche Jägerbevölkerung wie geschaffen. Was aber konnte diese veranlassen, gerade dieses Gebiet gegenüber anderen, ähnlich bewachsenen zu bevorzugen? Es ist durch genaues Absuchen festgestellt, daß es in dem weiten Muschelkalkgebiet des Oberen Gäues östlich der Nagold kein Mesolithikum gibt, auch nicht am Neckar und seinen Nebenflüssen. Neben der Auswahl trockenen Bodens ist die Lage der Siedlungen im Nagoldgebiet offenkundig durch ihre Abhängigkeit vom Fluß bedingt (Abb. 1); sowie der Muschelkalkstufenrand vom Nagoldtale abbiegt, hört das Mesolithikum auf. Das ist nur zu erklären, wenn die mesolithische Bevölkerung hier weniger von der Jagd als von der Fischerei gelebt hat. Es käme da vor allem der Fang des Nordseelachses in Frage, der früher auf seinen regelmäßigen Laichzügen bis in diese Gegend vordrang. Diese Fische gehen, solange sie sich in einem größeren Fluß befinden, in großen Zügen am Grunde, wo sie für den mesolithischen Fischer, der Fischerei als Fischjagd betrieb, nicht erreichbar waren. Sobald der Laichzug aber in die klaren Gebirgswasser hineindrängte, konnten die Lachse mit geringer Mühe mit dem Fischspeer gestochen werden. Daß der Fischfang allein die Grundlage der Ernährung gewesen wäre, ist nicht anzunehmen; daß aber die Jagd für die Verdichtung der Bevölkerung in dieser Gegend nicht wesentlich war, zeigt die Lage der neolithischen Lagerplätze (Karte Abb. 1). Diese liegen ebenso zahlreich in den Seitentälern und an den Trockenrinnen auf der Hochfläche wie am Rande des Nagoldtales. Es sind kleine Plätze von wenigen Quadratmetern Fläche, auf denen einige Artefakte zerstreut liegen; Pfeilspitzen sind dabei verhältnismäßig häufiger als sonst.

Das Material für seine Werkzeuge suchte sich der mesolithische Fischer in der nächsten Umgebung der Siedlungen. Es sind verschiedene Hornsteinarten aus dem mittleren und oberen Muschelkalk und Jaspis und Karneol aus dem Buntsandstein. Die letzteren überwiegen in der Siedlung auf dem Kengelberg (8), die auch in dieser Beziehung eine Ausnahme bildet. Dazu kommen noch einige wenige Stücke aus hellem Jura- und braunem Tertiärhornstein, die von entlegeneren Gebieten herbeigetragen sein müssen. Unter den Artefakten sind weitaus am zahlreichsten die Klingen, die zudem von sehr verschiedener Form sind; nur sehr wenige sind retuschiert, die meisten einfache Absplisse (eine Auswahl auf Abb. 2 und 3). Tardenoisleittypen sind verhältnismäßig häufig (Abb. 2). An Spitzen sind alle möglichen Formen vertreten, von der großen Dreieckspitze bis zu langen, schmalen Pfeilspitzen; die konkave Basis ist bei diesen nur gering ausgebildet. Auffallend ist das

Fehlen der trapezförmigen querschneidigen Pfeilspitze; nur einige Dreiecke können allenfalls als Querschneider gelten. Es kann sich also nicht um Spätardenoisien (Boberger Stufe nach Schwantes) handeln, es ist vielmehr auf allen Fundplätzen das Hochtardenoisien vertreten (nach der belgischen Einteilung, vgl. Bersu, 15. Ber. d. R. G. K. 1923/24, 58). Nur die Siedlung auf dem Kengelberg verhält sich wieder anders, da hier außerdem noch einige frühe Formen vorkommen, auch solche, die an Magdalénienformen erinnern (Fußspitzen, Bogenstichel, Pflriemen). Unter den Stacheln sind am häufigsten die Mittelstichel, die stark variieren von zierlichen Mikrostacheln bis zu ganz groben Exemplaren; Kantenstichel sind selten (Abb. 3 Mitte). Groß ist wie immer im Mesolithikum die Formenmannigfaltigkeit der Kratzer. Neben eigenartigen Werkzeugen wie Nasen- und Hohlkratzern (Abb. 3 unten) sind typische Kegel- und Rundkratzer vertreten; auch einige Kielkratzer sind vorhanden (Abb. 4).

Erläuterung zu Abbildung 2 – 4.

Tardenoisien aus dem oberen Nagoldgebiet. Jedem Stück ist die Fundortsnummer (vgl. oben S. 91, sowie die Karte Abb. 1) beigefügt.

Abb. 2. 1. Reihe: querschneidige Dreieckspfeilspitzen; 2. und 3. Reihe: Dreiecke (Harpenzähne); 4. bis 6. Reihe: Spitzen; 7. bis 9. Reihe: Klängen.

Abb. 3. 1. und 2. Reihe: Klängen; 3. Reihe: Mittelstichel; 4. Reihe: Mittel- und Bogenstichel; 5. Reihe: Eck- und Kantenstichel, Bohrer und Pflriemen; 6. Reihe: Hohlkerben, Nasenkratzer und Hohlkratzer.

Abb. 4. 1. Reihe: spitze und breite Kratzer; 2. Reihe: Kegel- und Klängenkratzer; 3. Reihe: Kiel- und Hochkratzer; 4. Reihe: Rundkratzer; 5. Reihe: Schaber; 6. Reihe: Kernstücke.

Tübingen.

H. Stoll.

Zur neolithischen Keramik von Köln-Lindenthal.

Aus dem Fundmaterial des bandkeramischen Dorfes bei Köln-Lindenthal¹ sei hier eine kleine Gruppe von Scherben vorgelegt, die sich aus der Fundmasse mit ihrer üblichen Bandverzierung heraushebt. Solche Scherben kommen in äußerst geringer Zahl — die abgebildeten Stücke sind nahezu der ganze Bestand — in Gruben mit gewöhnlicher Bandkeramik vor. Es handelt sich also nur um eine stilistisch zusammengehörige Fundgruppe, aus der keinesfalls auf eine eigene chronologische Stufe geschlossen werden darf. Das Gemeinsame an den auf Abb. 1 zusammengestellten Scherben ist zunächst ein schlecht geschlammter und gebrannter schwarzer Ton, der innen wie außen mit einem gelben oder rötlichen Überzug versehen ist. Außerdem besitzen alle ein merkwürdig verdicktes Randprofil, das häufig schalenartig nach innen gebogen ist. Leider ist keine Scherbe groß genug, um sichere Schlüsse auf die Gefäßform zu erlauben. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man jedoch sagen, daß es sich um napfartige, ziemlich steilwandige Gefäße mit Standboden gehandelt hat.

Die Verzierung der einzelnen Scherben weicht trotz dieser gemeinsamen Züge stark voneinander ab. Lediglich schraffierte Dreiecke kommen auf den meisten Stücken vor. Eine ausgesprochene Randverzierung findet sich in zwei

¹ Vgl. Germania 15, 1931, 49f. 65ff. 244ff.